

Berliner Tageblatt.

Nr. 500.

Berlin, Freitag, den 24. Oktober 1884.

XIII. Jahrgang.

Politische Tagesübersicht.

Die Proklamation des Herzogs von Cumberland

Wir, Ernst August, von Gottes Gnade Herzog von Braunschweig und Lüneburg, Königlich Prinz von Großbritannien und Irland, Herzog von Cumberland u. s. w. thun hiermit kund und zu wissen:

Demnach es dem unerforschlichen Willen der göttlichen Vorsehung gefallen hat, Unserer hochgebornen Gemahlin, Königin Victoria, des durchlauchtigen Herzogs und Herrn, Wilhelm, Herzogs von Braunschweig und Lüneburg, am heutigen Tage aus dieser Weltlichkeit abzurufen, dadurch aber die Nachfolge in der Regierung des Herzogthums Braunschweig auf Uns übergegangen ist, kraft der Rechte, welche in Unseren kaiserlichen Oeigenschaft Braunschweig-Lüneburg betreffen, so entziehen Wir allen Behörden, Dienern, Anwälten und Unterthanen des Herzogthums Braunschweig Unsere Gnade und erlassen Ihnen hierdurch, daß Wir mittelst dieses Patentes das Herzogthum Braunschweig in Besitz nehmen und die Regierung über dasselbe antreten.

Wir werden die Regierung des Herzogthums nach Maßgabe der Verfassung des deutschen Reiches, welches, dem kaiserlichen Beschlusse, entsprechend, die Bestimmung in § 4 der Verfassungsordnung vom 12. Oktober 1882, das Wir die Verfassungsordnung in allen ihren Bestimmungen beobachten, aufrechterhalten und befestigen wollen.

Alle Diener, neidlichen und wackeligen Standes, befähigten Wir in ihren Dienststellen.

Von allen Unseren Unterthanen erwarten Wir, daß sie Uns stets in Treue und Liebe zugethan sein werden.

Dagegen verpichten Wir, die Wohlthat des Landes mit gleicher Einnahme stets im Auge zu behalten, wie Unser erlauchter Vorgänger.

Allen der einzunehmenden Subsidien werden Wir das Erforderliche demnachst vorzubereiten.

Unsern Untertanen eigenhändigen Unterschrift und beigedruckten Siegel.

Gegeben Osnabrück, den Achtehnten Oktober Eintausend Acht-

hundert Vier und Achtzig. Ernst August.

Welchen Erfolg mag sich der neue Herzog von Gottes Gnade? Wohl von diesem Schriftstück verpöndelt? Ebenbar gar keinen. Was soll es heißen, daß er in seiner Sohn- oder in seinem von Herzogthum Braunschweig, Besitz ergriff? Ein Mann des kaiserlichen, der That handelt nicht in solcher Art. Er tritt breit und sicher auf die Stätte der Entschlossenheit hin und fürchtet nicht Tod und Zerk, wie man zu sagen pflegt. Was er sich darüber zu Grunde rechen, sein Recht und seine Lebensgrundlage ist ihm lieber als Alles.

Selbst ein großer Charakter ist der Herzog von Cumberland nicht. Seine Kunst besteht in passiven Weisheiten, und er reißt sich vor Vermuthen die Hände unter dem Tisch, wenn es ihm geht, eine rechte Weisheit anzudeuten. Aber auch das gelingt ihm nicht einmal. Die Norddeutsche Allgemeine Zeitung, welche lange der weisesten Kritik dieses Mannes, in der sich Bismarck sich ab und zu etwas weißes Papier reservirt, nicht nicht erschienen war, lag es wie ein Alp auf den Braunschweigern. Niemand wollte sich mit seiner Weisheit gegen den Cumberland offen vor, weil man nicht wissen konnte, wo es noch kommen würde. Man hat die verheerenden Kräfte dieses Mannes unter die Menge gelegt, so hätte sie immerhin einigermassen zurückgehalten. Jetzt aber, wo alle Welt erfahren hat, daß die Regierung den Sohn des Erfolges von Hannover niemals in Braunschweig ans Ruden kommen lassen wird, jetzt ist das

„Gumudener Patent“ ein so harmloses Ding, wie ein ausge-

stoppier Löwe im Schaufenster, der die Käufer nicht einmal in die Augen faßt.

Gumud mehr Bedeutung, als durch das, was es sagt, hat das unbedeutende Schriftstück vielmehr durch das, was es nicht sagt. Es enthält, wie schon bemerkt, keine Bitte davon, daß der Prinz Ernst August von Hannover auf dieses Erbe seiner Väter verzichtet, und doch ist an zwei Stellen zwischen den Zeilen zu lesen, daß er wirklich zu einem solchen Verzicht entschlossen ist. Größt nämlich heißt es gleich im Eingange:

Wir, Ernst August, von Gottes Gnade Herzog von Braunschweig und Lüneburg, Königlich Prinz von Großbritannien und Irland, Herzog von Cumberland u. s. w. thun hiermit kund und zu wissen:

Sier sagt der Herzog also sein Wort davon, daß er sich als „König von Hannover“ betrachtet, und darmit muß man schließen, daß er ernstlich Willens ist, diesen Anspruch für immer aufzugeben. Ferner aber erläßt er einige Zeilen weiter:

Wir werden die Regierung des Herzogthums nach Maßgabe der Verfassung des deutschen Reiches führen u. s. w.

Damit spricht der Herzog also feierlich die Anerkennung der bestehenden Rechtszustände des deutschen Reiches aus, und da es in diesem Reich ein „Königthum Hannover“ nicht mehr giebt, so kann auch an dieser Stelle gefolgert werden, daß der Herzog sich aller Ansprüche auf Wiederherstellung der früheren Verhältnisse entpflichtet zu haben gedenkt. Das wäre denn immerhin etwas. Doch das er genügen könnte, um die vom jüngsten Bismarck in der Norddeutschen Allgemeine Zeitung ausgesprochenen Bedenken ohne Weiteres wegzuräumen, wird man doch kaum für wahrscheinlich halten wollen. Denn andererseits läßt sich doch auch nicht behaupten, daß der Herzog ausdrücklich auf Hannover verzichtet habe, und die Weisheit werden nicht annehmen, dies dahin zu deuten, daß es nur auf Grund der Umstände und glücklichen Gelegenheit entkomme, um den niemals aufgegebenen Anspruch wieder zu voller Geltung zu bringen.

In wie weit Herr Windthorst zu dem unumkehrigen Stande der Dinge mitgewirkt und wie feierlich die Sachlage auftritt, darüber enthält uns ein Verlautbarung Telegramm unseres Vizekanzlers, demnach der Herr Windthorst sich nach Osnabrück begeben und dort eine einstündige Unterredung mit Herrn Windthorst gehabt hat. Er berichtet uns darüber unter heutigem Datum folgende interessante Einzelheiten:

Ich habe jedoch eine einstündige Unterredung mit Herrn Windthorst, welcher der hier erwähnte Geheimrat Briel bewohnt. Nach einigen einleitenden Bemerkungen sagte Herr Windthorst auf meine Bitte, daß über den Standpunkt des Herzogs von Cumberland in der braunschweigischen Angelegenheit zu äußern:

Er könne lediglich über seine juristische Auffassung Mittheilungen machen; er sei gleichsam in der Eigenschaft eines Rechtsprofessors hierzu berufen und vermage zur Zeit darüber, was von Furcht zu Furcht, von Regierung zu Regierung, von offiziellen Stellen vorzugehen, schlechterdings keine Auskunft zu geben.

Seine juristische Auffassung aber gebe dahin, daß das Recht des Herzogs von Cumberland auf Braunschweig über jeden Zweifel erhaben sei. Dieses Recht könne gar Niemand bestreiten, es werde von mannigfachen Gelegenheiten, und wie beispielsweise Niemand die Kronenlos in Preußen umlösen könnte, so hätte selbst der verlorbene Herzog von Braunschweig den Herzog von Cumberland von der Nachfolge nicht auszuschließen vermocht.

Als indes Woltermann Präsident des Kammergerichts werden sollte, hat ihm Friedrich Wilhelm III. doch zugleich den Abel an. Diefen

Woltermann aber ab? „Mein Vater dieh nicht von Woltermann, sondern Woltermann selbst. Ich bin zu stolz auf diesen Namen, als daß ich ihn verändern wüßte.“ Man hinterbrachte dem König diese Weigerung mit einigen tadelnden Zusätzen. Er lächelte und sprach:

„Gnader Herr! Woltermann bleiben und doch die Furchung haben!“

Der Hofmarschall v. Malzahn, der sich eine bürgerliche Frau genommen hatte, sagte er:

„Die Verheirathung der Geburt nicht und nimmt seinen Verzug; Alles kommt dabei auf persönliche Würdigkeit an.“ Ich selbst würde Ihre Frau bei Hofe einführen.“

Neulich äußerte sich die Königin Luise, als bei einer Cour in Wangeburg eine Majorin v. W., die bürgerlicher Herkunft war, auf die Frage der Königin, was sie für eine Oebehore sei, geantwortet hatte, sie sei gar keine Oebehore.

„Ich grüße: mit dem bestmöglichen Ausdruck „von Geburt“ sein, wenn damit ein angeborener Verzug bezeichnet sein soll, habe ich nie einen vernünftigen, sittlichen Begriff verstanden kennen, denn in der Geburt sind alle Wesen ohne Ausnahme gleich.“

Im Jahre 1835 erklärte Friedrich Wilhelm III. bei den Verhandlungen über eine neue Kirchenordnung und speziell über die Gemeindevorstände:

„Nur seine Ursache! In der Kirche gilt kein anderer Grund als der der Gottesfurcht und Rechtschaffenheit. Nicht Geburt, nicht Stand, Rang und Reichthum, sondern nur allein persönliche Würdigkeit und häusliche Gellen.“

*) Der Kaiser Joseph II. den bis dahin nur dem Adel zugänglichen Warten dem ganzen Volk öffnen und der Adel sich bei dem Gedanken an eine Vermählung mit bürgerlichen Weibern entsetze, sprach der Kaiser:

„Zielte ich auch die Welt, mich nur mit meines Gleichen zusammenfinden zu wollen, so bleibe mir ein König über; ich müßte mich in die Stauwerkzeuge, wo meine Brüder stehen, einschließen und dort abwarten. Ich müßte die Weisheit, wie sie Weisheit hat, und jede dem Volk nur verloren gehen, als dem Meisten, so er mehr Weisheit hätte.“

Allerdings verließ sich von selbst, daß jeder Nachfolger nicht bloß die Rechte, sondern auch die Pflichten seines Vorgängers übernehmen wollte, so werde er ohne Weiteres auch die deutsche Reichsverfassung anerkennen. Was die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ jüngst über die politische Seite der braunschweigischen Angelegenheit gesagt, sei nicht maßgebend, weil gerade die rechtliche Seite der Frage in erster Reihe in Betracht kommen müsse. Eine reichsfeindliche Tendenz bei der Welfenpartei lie durchaus nicht vorhanden. — Geh. Rath Briel schaltete hier die Bemerkung ein, die Auslassung der „Norddeutschen Allgemeine Zeitung“ sei viellecht hauptsächlich auf die Wahlen berechnet. — Herr Windthorst fuhr fort: Er wisse nicht, ob Ochs u. Oplenhausen wirklich das gesagt, was die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ citire; jedenfalls billige er (Windthorst) begreide nicht und er würde entschieden dagegen aufzutreten sein, wenn er's gehört hätte. Er fürte sein Ziel vorwärts, je mehr answärtige Einmischung; er sei ein entschiedener Anhänger des deutschen Reiches und verwerfere auf's Schärfste alle Spekulationen auf auswärtige Vermittlungen, auch für Deutschland möglich, um etwaige beratende Tendenzen nach zu beschließen.

Sollte jedoch die Aenderung der „Norddeutschen Allgemeine Zeitung“ wider Erwarten wirklich die begünstigten Einwirkungen der maßgebenden Kreise des Reiches widerspiegeln, so würde er dies bedauern, nicht so sehr wegen des Herzogs von Cumberland, als wegen des deutschen Reiches, welches unangewiesene Rechte verlorren würde. Dies auszusprechen und darzulegen werde er (Windthorst) sicherlich in offener Reichstags-Sitzung Gelegenheit haben.

Herr Windthorst wiederholte, er spreche lediglich als juristischer Beirath und drücke nur seine Ansichten aus.

Jedenfalls dauern die Beratungen am herzoglichen Hoflager fort. Kaiser Windthorst, dem Geheimrat Briel und dem Hofrat Wagnen sind noch verschiedene andere Berathungen hier, und es besteht ein bewegtes Leben am herzoglichen Hofe.

In Braunschweig hat, wie uns ein Privattelegramm von dort meldet, die Proklamation des Herzogs von Cumberland Niemanden zu überzeugen vermocht, daß die Sache ernst zu nehmen ist. Man spottet über die Zurückheit des Prinzen und hält keinen Anspruch auf den braunschweigischen Thron durch die halböffentliche Erklärung der „Norddeutschen Allgemeine Zeitung“ für definitiv beseitigt. Niemand fürchtet mehr sich zu konspicieren, wenn er dies offen ausspricht. Die anfängliche Heftigkeit einiger Hofkammeranten und ähnlicher Geister, eine Adresse an den Herzog von Cumberland zu richten, ist nicht über den Einsinn selbst hinausgegangen; trogten hatte die Polizei Wind davon und bemühte sich, die Auslieferung zu hintertreiben, was nicht einmal nöthig gewesen wäre.

Welchen Grund die Proklamation unter den Welfen in Hannover machen wird, das dürfte ganz davon abhängen, ob man aus derselben einen Verzicht auf Hannover herauszulesen oder nicht. Bei der vorliegenden Art, wie der Herzog sich ausdrückt, ist es immerhin möglich, daß seine Kundgebung Waffer auf die Wälle der Welfenbegeisterung ist, und dann wird deren Gellappler sich bald genug wieder lauter vernehmen lassen. Aber Gellappler nicht es doch.

Es mag ja für die Verehrer der Welfenpartei ein erhebender Gedanke sein, daß ihr angekommenes Oberhaupt jetzt nicht nur in einem, sondern sogar in zwei Ländern nicht regiert; die übrige Welt aber wird für solch ein beiderseitigen Triumpf nur ein wenig laubiges Lächeln haben.

Königsworte.

Eine Sammlung freisinniger Aussprüche von Angehörigen des preussischen Königs Hauses, mit Paralleletellen.

Herausgegeben von Felix Adam.

XII. Der Adel. *)

Am 13. März 1798 schrieb Friedrich Wilhelm III. einem Beamten, der ihn um die Auszeichnung seiner Erhebung in den Adelsstand gebeten hatte:

„Es scheint mir, als wenn ich mit dem, wo man in unsern Tagen Anzeichnung nennen könnte, nicht ganz richtige Begriffe verbindet. Da ich nach Eurer Anweisung in der That kein, sondern nur eine gute Erziehung zu geben, auch überdem durch höchstschätzbare Fähigkeiten Ihres Amtes Euch außer meiner besonderen Zufriedenheit Achtung und wahre Auszeichnung verschaffen könnt, so werde ich Ihr wohl selbst einsehen, daß ich unecht handeln würde, in Euer Gesuch zu willigen, was Euch und dem Staate gar keinen Vortheil bringen würde.“

Am 12. Dezember 1797 schrieb er an den Oberstleutnant v. Goltz, der den wackeren Regiments-Director Bangemann in Wangeburg für eine Regiments-Präsidenten-Stelle in Vorschlag gebracht und gleichzeitig für ihn um den Adel gebeten hatte:

„Ich frage kein Bedenken, die Anstellung des v. zum Präsidenten zu genehmigen, da er, wie ich weiß, ein sehr schätzbare, verdienstvolle und nützliche Mann ist; seine Genehmigung aber zum Adel, den ich gleichzeitig mit vorschlage, hat mit der Stelle gar nichts zu thun.“

*) Als dies viele Mäße, die nicht zur Weisheit gehören, und viele Weisheiten, die nicht zum Adel gehören.

*) Der Kaiser Joseph II. den bis dahin nur dem Adel zugänglichen Warten dem ganzen Volk öffnen und der Adel sich bei dem Gedanken an eine Vermählung mit bürgerlichen Weibern entsetze, sprach der Kaiser:

„Zielte ich auch die Welt, mich nur mit meines Gleichen zusammenfinden zu wollen, so bleibe mir ein König über; ich müßte mich in die Stauwerkzeuge, wo meine Brüder stehen, einschließen und dort abwarten. Ich müßte die Weisheit, wie sie Weisheit hat, und jede dem Volk nur verloren gehen, als dem Meisten, so er mehr Weisheit hätte.“

Friedrich der Grosse konnte bisweilen recht dräuflich sein. Als ihm die Frage vorgelegt wurde, wer in Cleve den Borrag haben sollte, die ältere aber bürgerliche Regierungspräsidentin oder die jüngere aber adlige Kammerpräsidentin, entfiel er:

„Die größere Maria geht vor!“

Schlusßwort.

Grundzüge wie diese müssen jedem sie befähigenden Füssen Geist und Herz seines Volkes gewinnen.

„Wer die Wege der Könige sind thronreich und thronverweh, so nur Herz und Geist ihrer Väter thun nicht hilfreich zur Hand geben.“

Friedrich Wilhelm IV. 15. Oktober 1840.

Kleine Chronik.

Eine Kopulinade Matejko. Aus Krakau, 21. Oktober, wird uns geschrieben: Jan Matejko, der Direktor der hiesigen Maler-Akademie, hat anlässlich der vor einigen Tagen erfolgten Wiedereröffnung des Unterrichtes nach dem Tode von einem Schüler eine Anrede gehalten, welche eine Reihe merkwürdiger kritischer Bemerkungen über Malart, Munkafca und Dora enthält. Er sagte: „Ich begreife meine heutige Rede mit der Schöpfung der Welt. Nachdem Gott diese in sechs Tagen geschaffen, ruhte er am siebenten Tage und wir haben — während der Ferien — angedeutet, um nun von Neuem die Arbeit mit Eifer und mit dem Willen des Gläubigen wieder aufzunehmen. Denn ohne Religion giebt es keine „gute“ Arbeit. Die Religion ruht in uns das Gefühl des Schönen hervor und erhebt unsere Seele zum Schaffen solcher Werke, die auch Andere erheben. Ich war sehr neugierig, als ich die Nachricht von dem Wieleben Don Matejko und der Witt seiner Gattin erhielt, derselben Kunst, welche den berühmten Maler Munkafca und mehrere andere und bekannte Künstler beinahe hat. Unmittelbar drängt sich mir hier die Frage auf: „Worin liegt der Reim dieser Gattin?“ Zweifellos war in dem Mangel an Glauben, der diesen Menschen ergriff, der sich an ihnen kundthatig zeigte! So konnte ein so angesehener Künstler wie Matejko aus Mangel an Glauben nicht Anderes schaffen, als das, was lediglich die Sinne und die Sinnlichkeit befriedigte. Er arbeitete stets wie in einer Welt, indem er gesehentlich etwas sinnliches ohne Sinn und treibt eine Idee. In keinem Innern herrschte ein Chaos der Begriffe und jeder Mangel an Glauben, der die ganze Welt anfüllt, in welcher er lebte und wachte sich in ihm abspiegeln. Matejko hat allerdings zuletzt die zwei Bilder „Christus vor Pilatus“ und „Christus auf Golgatha“ gemalt. Doch wer weiß, ob nicht wegen jenes geborenen Schmutzes